



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen
Ordensprovinz

Braun, Joseph

1908

5. Die Kirche der Unbefleckten Empfängnis zu Büren

urn:nbn:de:hbz:466:1-31673

Die Stuckdecoration geht in der Hadamarer Kirche ganz in den fattsam bekannten Muschelschnörkeln auf. Auch zu Meppen ist sie, anders wie das Mobiliar, von denselben beherrscht, doch sind hier auch symbolische und figürliche Darstellungen reichlich verwendet, die Gottesmutter, St Joseph, Heilige des Ordens, Sinnbilder der Gottesmutter, auf das heilige Opfer und das Sakrament der Buße bezügliche Symbole usw. Auffallend ist das schwache Relief des Stucks in der Meppener Kirche.

Zwei Jahre, bevor man zu Hadamar den Bau der neuen Kollegskirche begann, trat man auch zu Büren endlich dem Gedanken an die Erbauung der schon lange geplanten Kirche näher, zur Ausführung kam diese aber erst 1754. Sie wurde die hervorragendste Kirche, welche die Ordensprovinz im Laufe des 18. Jahrhunderts hervorbrachte.

5. Die Kirche der Unbefleckten Empfängnis zu Büren.

(Hierzu Bilder: Textbild 22 und Tafel 12, c; 13, a—c.)

Die ersten Pläne für das Kolleg und die Kollegskirche zu Büren entstanden 1715; denn es wurden, wie die *Historia Collegii* berichtet, schon damals für beide dem Bischof von Paderborn und Münster, Franz Arnold v. Wolf-Metternich, auf dessen Wunsch Entwürfe zur Ansicht vorgelegt. Da dieselben dem Fürstbischof nicht behagten, schickte er im folgenden Jahre die Architekten Gottfried Laurenz Pictorius und Johann Konrad Schlaun nach Büren, damit dieselben neue Pläne anfertigten, worauf Fürst und Patres den passendsten auswählten. Es waren die Entwürfe des Pictorius. Ein Gutachten des Generals Lambert von Corfey hatte zu ihren Gunsten den Ausschlag gegeben. Die Kirche sollte nach dem Plane des Pictorius den südlichen Quersflügel des Kollegs bilden¹.

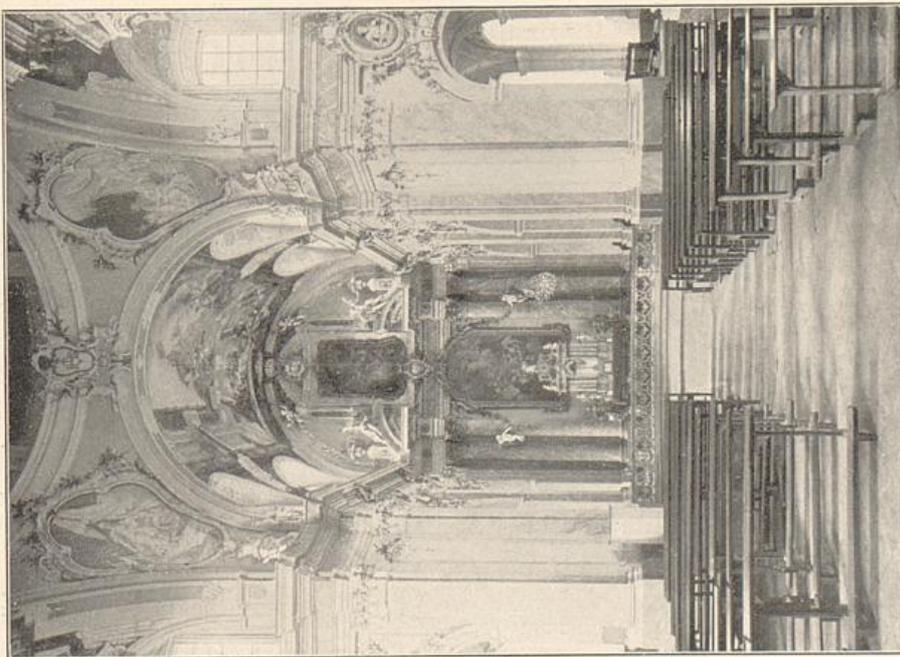
Am 13. Juni 1717 wurde der Grundstein gelegt, nachdem Pictorius am 4. Juni noch eine Verlängerung des Nordflügels um 12 Fuß und dem-

¹ Gutes handschriftliches Material zur Baugeschichte des Kollegs und der Kollegskirche zu Büren enthält das kgl. Staatsarchiv zu Münster, Herrschaft Büren H 1 e und H 3 e, doch bedürfen die hier gegebenen Bauakten in einzelnen Punkten einer Ergänzung durch die im Ordensbesitz befindlichen Jahresberichte. Einiges gedruckte Material bei Rosenkranz, Die ehemalige Herrschaft Büren, in *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde* VIII, Münster 1845, 234 ff; mehr bei E. Renard, Die Bauten der Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August von Köln, in *Bonner Jahrbücher* C, Bonn 1896, 79 ff, dem aber die *Historia Collegii* nicht vorlag.

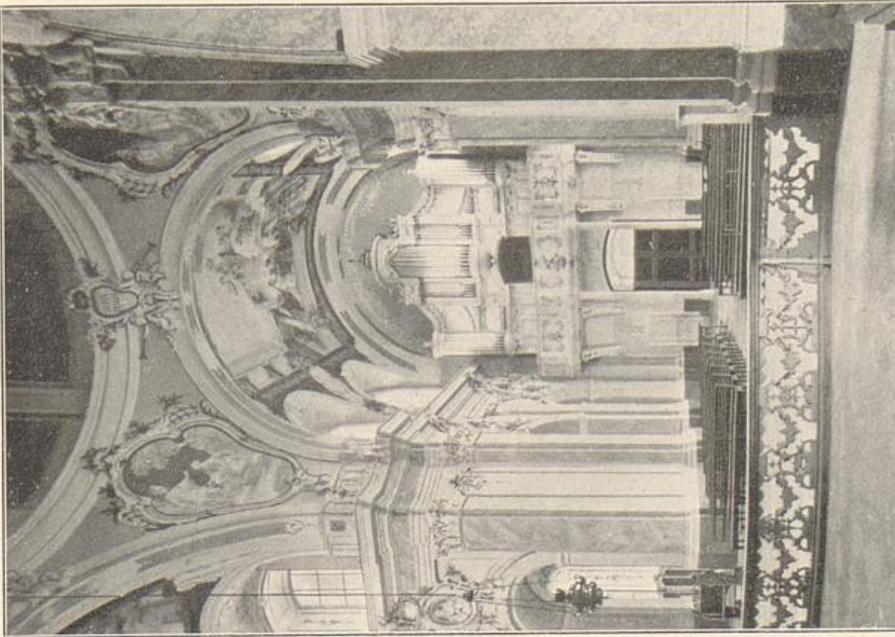
entsprechend eine gleiche auch für den Südflügel vorgeschlagen hatte. Ausgeführt wurde zunächst nur der nach Westen gelegene Hauptbau und der Nordbau. Den Südflügel begann man erst 1725, aber nicht als Kirche, sondern als Teil des Kollegs, da sich die Räumlichkeiten der beiden andern Flügel nicht als ausreichend erwiesen hatten. Die Errichtung einer Kirche wurde bis auf weiteres vertagt. 1728 wurde der Kollegsbau vollendet und die bisherige Residenz zu einem Kolleg erhoben. Leiter der Bauarbeiten war der Laienbruder Ambrosius Brandhauer, ein Tiroler, gewesen, ein ausgezeichnete Architekt, der aber schon 1728, nachdem er eben an den Neubau zu Buren die letzte Hand gelegt hatte, das Zeitliche segnen mußte. Geboren war Brandhauer 1690, in den Orden trat er 1717.

Nach Errichtung des Kollegs setzte die Bautätigkeit einige zwanzig Jahre aus. Es wurde 1751, bis man endlich auch die Kirche auszuführen beschloß. Zunächst galt es, den Platz für dieselbe zu bestimmen. Es wurden drei Vorschläge gemacht. Der eine wollte sie im Garten mitten vor der Ostseite des Hauptflügels erbaut sehen, mit dem Chor und Turm dem Kolleg zu. Eine doppelgeschossige Arkade sollte Kirche und Kolleg verbinden. Nach dem zweiten sollte der Hauptbau nach Süden verlängert und dann, im rechten Winkel an ihn anstoßend und parallel zum südlichen Querflügel, die Kirche aufgeführt werden. Der dritte gedachte diese in der Richtung nach Süden an den vorderen Teil der Südseite des Südflügels anzusetzen. Am meisten gefiel der erste Vorschlag. Ein vom 18. Februar 1752 datiertes Gutachten des Kammerrats und Ingenieurs Franz Christoph Nagel zu Paderborn, den man um eine Entscheidung ersucht hatte, sprach sich aber durchaus gegen denselben aus und riet, die Kirche an der Stelle der neben dem Südflügel befindlichen alten Ökonomie zu errichten und Kirche und Südflügel dann durch einen Quertrakt zu verbinden. Das Ende war, daß man der Ansicht Nagels beitrug, d. i. die Kirche dort zu erbauen beschloß, wo sie jetzt steht.

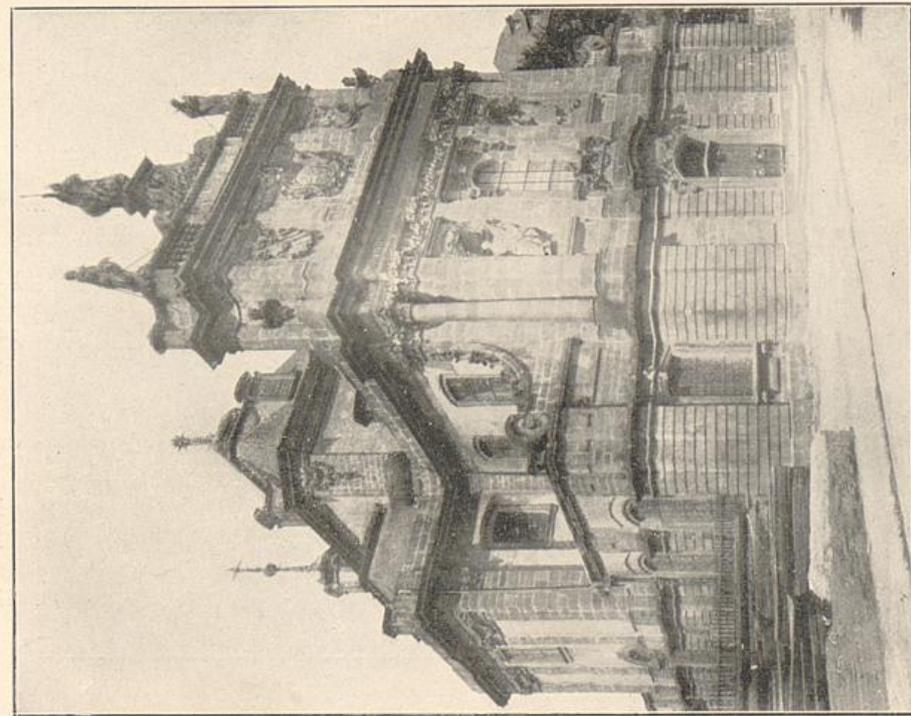
Es mußte aber auch ein neuer Plan zur Kirche entworfen werden, da der von Pictorius angefertigte für ganz andere Verhältnisse geschaffen worden war. Man wandte sich deshalb, wohl veranlaßt durch den Kurfürsten Klemens August, an den kurfürstlichen Baumeister Franz Heinrich Roth, der denn auch dem Ersuchen entsprach und einen neuen Entwurf lieferte. Die Bautätigkeit begann 1754. Das Frühjahr ging über den nötigen Vorbereitungen hin; man brach Steine und fuhr sie an, holte Kalk herbei, riß die alte Ökonomie nieder, säuberte das Baulterrain u. ä.



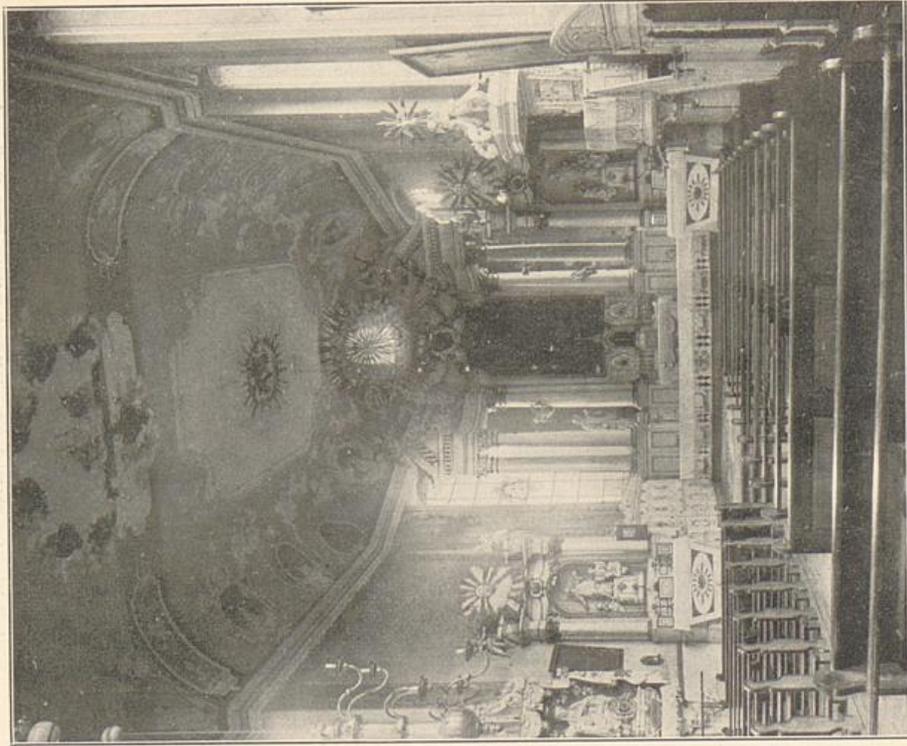
a. Bären. Kirche der Unbefleckten Empfängnis.
Inneres. Chor.



b. Bären. Kirche der Unbefleckten Empfängnis.
Inneres. Schiff.



c. Bitten. Kirche der Unbefleckten Empfängnis. Fassade.



d. Meppen. Kirche der Unbefleckten Empfängnis. Inneres.

Am 3. Juli schlossen die Jesuiten mit Nagel einen Vertrag, in welchem sie ihm die Oberleitung des Baues nach „anweisung des vom Churfürstl. H. Baumeister Roth entworfenen Risses und denen darin beliebten Veränderungen“ übertrugen. In Abwesenheit Nagels sollte Bruder Seeberger oder ein anderer von Nagel als dazu tüchtig befundener Bruder die Bauaufsicht führen. Am folgenden Tage fing man die Ausschachtungsarbeiten an, denen sich alsbald die Ausführung der Fundamente angeschlossen, ohne daß man vorher die Grundsteinlegung gefeiert hatte. Man hatte beschlossen, diese zu verschieben, bis der Kurfürst, der großes Interesse an dem Bau nahm, sie selbst vornehmen könnte. Bis zum Winter ragten schon die Fundamente aus der Erde heraus. Am 31. Dezember 1754 wurden dem Steinmetzen Valentin Springer aus Neuhaus die Steinhauerarbeiten verdungen. 1755 gedieh der Bau bis zum Brustgesimse, also bis zum Bogenanfang der Abseitenfenster; 1756 erreichte er das Kranzgesims, so daß man in den Nischen des zweiten Fassadengeschosses bereits die Statuen der hll. Ignatius und Franz Xaver aufstellen konnte. Am 2. Mai 1756 hatte man die Grundsteinlegung nachgeholt, da Kurfürst Klemens August damals gerade zu Hirschberg bei Warstein, also nicht fern von Büren, weilte.

Auch in den nächstfolgenden Jahren gingen die Arbeiten trotz der Belästigungen, welche man seitens der durchziehenden französischen Soldaten auszustehen hatte, befriedigend von statten. 1757 wurde die Fassade fast ganz vollendet und auf den oberen Ecken die Statuen der hll. Mosephus und Stanislaus aufgestellt¹. Der Turm stieg bis zum Kranzgesimse empor; auch wurde schon ein Teil des Daches aufgesetzt. 1758 wurde die Fassade ganz vollendet; der Turm kam bis zum Helm; der im Jahre zuvor errichtete Teil des Daches wurde mit Schiefer bekleidet und der noch erübrigende Rest des Dachstuhl aufgeschlagen; in dem Turm und in den Sakristeien wurden die Gewölbe eingezogen. Leider brachte das Jahr 1758 dem Unternehmen auch einen schweren Verlust. Der bisherige Leiter der Bauarbeiten,

¹ Die Statuen der hll. Ignatius und Mosephus wurden laut Kontrakt vom 6. Oktober 1755 durch den Bildhauer J. L. Myer, die der hll. Franz Xaver und Stanislaus durch den Bildhauer Joh. Jak. Pütt angefertigt. Die Herstellung der 3 m hohen Statuen geschah zu Büren, doch mußten die beiden Steine, aus denen sich jede zusammensetzt, bereits im Steinbruch zu Rütten im rohen behauen werden. Myer schuf nach den Kontrakten vom 4. Mai, 12. Juni, 17. Oktober 1756 und 4. August 1757 auch die übrigen Bildhauerarbeiten an der Fassade, einschließlich der die Fassade bekronenden Immaculata. Für die Statuen mußten nach gegebenen Bildern Modelle aus Holz angefertigt werden.

Bruder Christoph Seeberger, ein Tiroler und gebürtig aus dem Stanzerthal, wurde im 54. Jahre seines Alters und im 24. seines Ordenslebens vom Tode hingerafft. 1759 gelang es, die Kuppel aufzuführen, die Kirche mit ihren Gewölben zu versehen und die Mauern im Außern zu verputzen. Damit hatten dann freilich die besten Zeiten für die Bautätigkeit aufgehört. 1760 mußte man sich darauf beschränken, die noch nicht mit Schiefer gedeckten Partien des Daches zu beschiefeln und den Totenkeller so weit einzuwölben, als die Gerüste und Lehrbogen aufgestellt waren, doch verhandelte man auch schon mit dem Maler Joseph Gregor Wink aus Hildesheim wegen Ausmalung der Kirche. 1761 wurden die Malereien begonnen, nachdem am 10. Januar mit Wink wegen derselben ein Vertrag gemacht worden war. Ende 1762 entstand zwischen dem Rektor des Kollegs und dem Maler eine Meinungsverschiedenheit wegen des Münzfußes, nach dem der Reichstaler bei einer Auszahlung des Lohnes in Gold zu berechnen sei. Die Nachgiebigkeit des Provinzials machte dem Zwist ein Ende, worauf Wink die Arbeiten wieder aufnahm. Die Ausmalung der Kirche war erst 1765 beendet.

Wegen der für die Kirche in Aussicht genommenen Stuckdecoration hatte man sich schon 1764 mit zwei tüchtigen Stuckateuren, den Gebrüdern B. und Joh. Nep. Mez, in Verbindung gesetzt; 1765 waren diese zum zweitenmal zu Büren; diesmal um einen Entwurf für die Stuckdecorationen mit Einschluß der aus Stuck herzustellenden Altäre anzufertigen¹. Ein Kontrakt wurde aber damals wegen der übeln Finanzlage der Kollegs mit ihnen noch nicht abgeschlossen. Er kam erst 1766 zu stande, doch mußte auch dann noch der Beginn wegen der andauernden Geldnot um ein Jahr verschoben werden. Am Pfingsten 1767 nahm endlich das Werk seinen Anfang. Gegen Winter war der Stuck Schmuck der Gewölbe bis zum Gebälk herab vollendet. 1768 wurden die Stuckarbeiten fortgesetzt, zugleich aber auch in den Absseiten bauliche Veränderungen vorgenommen, die viele Mühe kosteten und lange Zeit in Anspruch nahmen. Die Durchgänge hinter den Pfeilern hatten sich nämlich als zu eng erwiesen, und so blieb nichts übrig, als dieselben um mehrere Fuß zu erweitern. Zum Abschluß kam der Stuck 1770, wie sich aus der im Innern über dem Hauptportal angebrachten Inschrift: B. et Joh. Nep. Mez. inv. et fecer. A^o 1770,

¹ Einer der beiden Brüder arbeitete, wie die Historia Collegii berichtet, auf einem benachbarten Schlosse, der andere zu Schwerin, doch war letzterer damals in der Nähe zu Besuch.

ergibt. Inzwischen hatte man aber auch 1769 die Gruft fertiggestellt, die Fenster verglast, den Fußboden beplattet, die aus dem Schiff zum Chor führenden Stufen gelegt, die Portale mit Türen versehen und die Orgelbühne errichtet. Wie weit die Altäre bis 1770 gediehen, ließ sich nicht feststellen. Der Hochaltar war indessen bis dahin wohl schon erbaut.

So war denn nach sechzehnjähriger Arbeit und Sorge die Kirche so weit, daß man sie in Gebrauch nehmen konnte, und es erübrigte nur noch, den Verbindungsflügel zwischen Kolleg und Kirche aufzuführen, als die Katastrophe hereinbrach.

Die Bürener Kollegskirche ist ein Zentralbau, doch sind die Querarme nur einjochig, während die Längsarme aus zwei Jochen bestehen. Der Schwerpunkt des Baues und die Ausgangsstelle für seine ganze innere und äußere Gliederung ist die Vierung mit ihrer Kuppel. Rechts und links von den beiden Längsarmlen befinden sich, entsprechend ihren zwei Jochen, zwei Seitenräume, welche miteinander durch einen breiten Bogen, mit den Querarmen aber durch einen in den Kuppelpfeilern angebrachten Gang¹ in Verbindung stehen. Die lichte Länge der Kirche beträgt 31,60 m, die lichte Breite in den Querarmen 22,40 m, im Schiff und Chor (mit Einschluß der Abseiten) 21,30 m. Langhaus und Chor sind, von Pfeiler zu Pfeiler gemessen, 10 m breit, die Seitenräume von der Wand bis zu den Pfeilern 4,09 m. Die lichte Breite der Querarme beträgt 8,50 m, der Abstand der Kuppelpfeiler voneinander in den Querarmen 7,50 m, in den Längsarmlen 8 m, der Kuppeldurchmesser in der Achse des Mittelschiffes ca 11 m, in derjenigen der Querarme ca 11,50 m. Die Kuppel bildet also keinen vollständigen Kreis, sondern ist ein wenig oval. Die innere Höhe des Lang- und Querhauses mißt ca 17 m, die Kuppel dürfte bis zu etwa 25 m aufsteigen. Das Querhaus, der Chor und der Mittelraum des Lang-

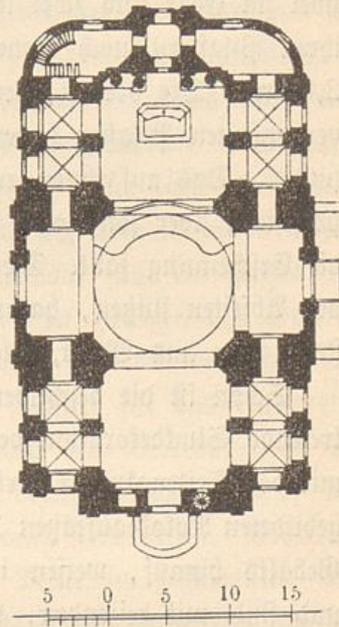


Bild 22. Büren.
Kirche der Unbefl. Empfängnis.
Grundriß.

¹ Diese, die Seitenräume untereinander und mit den Querarmen verbindenden Bogen und Gänge sind die ambitus der Historia Collegii, welche 1768 eine Erweiterung erfuhren.

hauses sind mit wuchtigen Tonnen überspannt, in die über den Fenstern des Lichtgabens Stichtappen einschneiden; die Seitenräume besitzen vierteilige Gratgewölbe.

Die vier massigen Pfeiler, auf denen die Kuppel ruht, messen, einschließlich ihrer Vorlagen, in die Breite 4 m, in die Tiefe 3,25 m. Um den Übergang aus dem Viereck der Pfeiler zum Oval der Kuppel leichter bewerkstelligen zu können, hat man sie nach den Zentren des Kuppelovals zu mit einer 1,30 m breiten Abschrägung versehen. Die vier andern Pfeiler, zwei im Chor und zwei im Langhaus, sind minder stark, haben aber mit ihren Pilastern noch immer eine Breite von 1,80 m und eine Tiefe von 2,05 m. Die breiten, den Pfeilern vorgesezten, an den Kuppelpfeilern verdoppelten Pilaster haben attische Basen und prächtige korinthische Kapitäle. Das auf ihnen ruhende hohe, weit vorspringende Gebälk ist gut profiliert, aber sonst ohne Schmuck, wodurch seine Wucht um so mehr in die Erscheinung fällt. Die Pilaster, welche die Eingangsbogen und Querbogen der Abseiten stützen, haben schlichte toskanische Kapitäle; ihre Basen bestehen nur aus Wulst, Plättchen und Anlauf.

Schön ist die bescheiden und mit Vermeidung aller Überladung auftretende Stuckdekoration des Innern. Die Bogen, welche den Mittelraum mit den Seitenräumen verbinden, werden im Scheitel von vornehm durchgebildeten Kokoloauffäßen bekrönt. Dieselben reichen bis zum Gesims des Gebälks hinauf, weisen in ovalem Rahmen Reliefbilder der Apostel auf und sind mit reizenden, die Symbole der betreffenden Apostel tragenden oder den Aposteln die Himmelskrone reichenden Engeln geschmückt. An den Schrägungen der Kuppelpfeiler erheben sich auf der Deckplatte des Gebälks Büsten von Heiligen¹, die zu dem Hause Büren in Beziehung gebracht wurden, Meinulf, Engelbert, Botho und Meningosus, begleitet von Engelfiguren, die ihre Attribute halten. Die Leibungen der Fenster sind mit zierlichen Kokoleisten und eleganten Blumen- und Fruchtschnüren dekoriert; als Bekrönung der Fenster dient schmuckes Muschel- und flottes Rankenwerk. Die Stichtappen des Tonnengewölbes werden durch feine Kokolschnörkel belebt, die Kuppelbogen und die aus den Querarmlen in die Seitenräume führenden Bogen durch flache, von verschnörkelten Zwischenstücken unterbrochene Füllungen. Über dem Scheitel der Kuppelbogen sind

¹ Die Apostelbilder und die Büsten sind nach der *Historia Collegii* ad a. 1769 aus Holz geschnitten.

Kokokartuschen mit den Namen Jesus, Maria, Joseph und der Inschrift *Almae Triadi* angebracht, rechts und links darunter ein niedliches, kniendes Engelchen. Die als Grisailen ausgeführten Fresken in den Pendentifs der Kuppel sind mit köstlichen Kokokorahmen eingefasst.

Sehr bemerkenswert ist die Art, wie die Meister den ebenfalls in Stuck ausgeführten Aufbau des Hochaltars mit dem Bau in organischen Zusammenhang zu bringen verstanden haben. Er steht in keiner Verbindung mit dem Altartisch und dem auf demselben befindlichen Tabernakel, sondern bildet einen selbständig behandelten, an die Chorwand sich anlehenden Hinterbau. Das Gebälk, womit sein Unterbau abschließt, ist die Fortsetzung des Gebälkes der Langseiten des Chores. Es wird von vier mächtigen, freistehenden, in Stuckmarmor ausgeführten korinthischen Säulen getragen, von denen die beiden mittleren Pilaster hinter sich haben und vortreten, weshalb denn auch das Gebälk sich über ihnen verkröpft. Die Wandfläche zwischen diesem inneren Säulenpaar füllt ein großes Ölgemälde: die Unbefleckt Empfangene, umgeben von Heiligen des Ordens. Blumengirlanden, die von der Kokokoumrahmung desselben ausgehen und von schwebenden Engelchen gehalten werden, schaffen für das Auge eine Verbindung zwischen Bild und Säulen. Über den Verkröpfungen der Mittelsäulen sitzen auf Giebelstücken grazios bewegte Engelfiguren; auf den Enden des Gebälkes stehen über hohem Sockel Feuerurnen. Der leicht nach innen gekrümmte Aufsatz zeigt in der Mitte in geschweifter Umrahmung ein Ölgemälde, Gott Vater und Gott Sohn darstellend, an den Ecken schräg gestellte Pilaster. Sein segmentförmiger Giebel enthält das Bild des Heiligen Geistes, eine von Strahlen umgebene Taube. Im Scheitel ist der Giebel mit einer Muschel und mit Blumenranken besetzt, an den Ecken mit Engelchen, welche Symbole göttlicher Eigenschaften halten (Auge, Spiegel, Lilie, Ring).

Bervollständigt wird die Stuckdecoration durch den reichen Fresken-schmuck. Da man die Kirche zu Ehren der Unbefleckt Empfangenen errichtet hatte, ist er der Verherrlichung der Gottesmutter gewidmet. Über dem Chor ist die Geburt Mariä gemalt, über dem Langhaus die Verlobung, in dem Gewölbe des rechten Querarmes die Verkündigung, in dem des linken die Heimsuchung. Die vier größeren Felder der Kuppel enthalten die Darbringung Mariä, die Aufopferung des Jesuskindes, Mariä Tod und Mariä Himmelfahrt; die vier kleineren inmitten einer gelben, mit Gold gehöhten Vierpaßmusterung Medaillons mit symbolischen, auf

Maria bezüglichen Grisailledarstellungen. Die Fresken in den Kuppel-
pendentifs geben alttestamentliche Vorbilder Mariä wieder: Esther, Judith,
Abigail und Sabel. Die Fresken überraschen durch ihre herzerquickende
Farbenpracht, die Übersichtlichkeit der Gruppierung, die meisterhafte Per-
spektive, die gute Formgebung, die Lebendigkeit der Erzählung und die
Sicherheit und Kühnheit der Zeichnung. Joseph Gregor Wink hat sich
in ihnen ein ehrendes Denkmal gesetzt, für die Kirche aber einen Schmuck
geschaffen, der noch jetzt fast in seinem ersten Glanze dasteht¹.

Der Fassadenseite ist die Orgelbühne vorgebaut. Sie ruht auf vier
weit ausladenden Konsolen und zwei hohen, schlanken Holzsäulen — zum
Stil der Empore nicht passende spätere Zutaten — und ist durch eine
rechts vom Hauptportal in der Fassadenmauer angelegte Wendeltreppe er-
reichbar. In der Mitte tritt sie ein wenig vor. Die Pfosten und Fül-
lungen der Brüstung sind mit zierlichem Kokokoornament geschmückt. Die
Orgel nimmt den Hintergrund der Empore ein. Ihr Gehäuse ist einfach,
aber vorzüglich gegliedert, von meisterhaftem Aufbau und in ausgezeichnete-
rer Weise dem Raum eingepaßt.

Die Kirche hat reichlich, ja fast zu viel Licht. Im Langhaus wie im
Chor befinden sich an jeder Seite vier große Fenster, zwei im Lichtgaden
und zwei in den Absseiten. Dazu kommen im Langhaus drei Fenster in
der Fassade, je eines in den Nebenschiffen, das dritte, welches freilich heute
durch die Orgel verdeckt wird, im Mittelschiff. Die Querarme haben an
der Front zwei Fenster, ein unteres und ein oberes, an jeder Seite eines,
das in der Höhe des Lichtgadens des Langhauses angebracht ist. Weinahe
alle Fenster der Kirche schließen im Stichbogen ab, nur einige wenige
enden rundbogig oder horizontal.

¹ Nach G. J. Rosenkranz, Die ehemalige Herrschaft Bären, in Zeitschrift
f. vaterländ. Gesch. u. Altertumskunde VIII, der S. 234 ff. auch eine kurze Bau-
geschichte des Kollegs und der Kirche gibt, wären die Fresken von den beiden ge-
schätzten Malern Gebrüder Wink aus München angefertigt worden. In der Fuß-
note dazu heißt es: „Über den einen dieser Brüder, Nikolaus mit Taufnamen,
welcher längere Zeit in Hildesheim lebte . . ., vgl. Beiträge zur Hildesheimischen
Geschichte III (1830) 213—218.“ Demgegenüber ist zu bemerken, daß der Maler
Wink, welcher die Bärener Fresken schuf, Joseph Gregor hieß. Ob er Bruder des
Münchener Malers Christian Wink war, muß ich auf sich beruhen lassen; sicher ist,
daß er allein die Fresken ausführte. Die Angaben der Historia Collegii wie der
Kontrakt und die sonstigen auf Wink bezüglichen Akten machen das zweifellos.
Winks Gattin war eine geborne Alber.

Man kann die Kirche nicht gerade als einen praktischen Bau bezeichnen. Die schweren Pfeiler verhindern in den Seitenräumen des Langhauses jeden Ausblick auf den Altar und darum eine volle Teilnahme am Gottesdienst, aber ein Bau von imposantem Innern ist sie jedenfalls und eine der hervorragenden Kirchen ihres Stiles im nordwestlichen Deutschland, ausgezeichnet durch edle Verhältnisse, festen, kraftvollen Aufbau, einheitliche, durch nichts gestörte Gliederung der Wandflächen und eine reiche, aber sehr diskrete dekorative Behandlung.

Wie das Innere, so ist auch das Äußere sehr bemerkenswert. Im Gegensatz zu der bei Barockkirchen so gewöhnlichen Vernachlässigung der Seiten- und Chorpfortien unter einseitiger Ausbildung der Fassade ist hier auf gleichmäßig schmucke Behandlung des ganzen Äußern großes Gewicht gelegt. Nur der rechte Querarm macht scheinbar eine Ausnahme, aber auch nur scheinbar; denn er ist nicht vollendet. Der Flügel, der hier ansetzen und Kirche und Kolleg verbinden sollte, kam nicht mehr zur Ausführung.

Sehr klar tritt im Äußern der Zentralcharakter der Kirche in die Erscheinung. Zwar kommt die Kuppel selbst nicht zum Vorschein, da sie eines Tambours entbehrt, dafür steigt aber als der alles beherrschende Mittelpunkt und als Ausgangsort aller Bewegung im Bau die ganze mächtige Vierung aus der Verdachung der Kirche auf, an den Ecken mit Eckstreben abgestützt, die unten in eine Volute auslaufen. Sie besitzt ein mäßig hohes, abgekantetes, an den Seiten mit großen Erkern versehenes Zeltdach, aus dem sich über mächtigem Wulst eine niedrige welsche Haube entwickelt. Als Bekrönung der Vierung dient ein Sternknauf. Die Querarme haben Mansardendächer, Chor und Langhaus Satteldächer, die Abseiten flache Pultdächer.

Von den vier Seiten der Kirche ist am reichsten natürlich die Fassade ausgebildet. Ihre 1,57 m vorspringende Mittelpartie besteht aus Unterbau, Oberbau und hoher Attika, welche alle durch Pilaster vertikal in drei Felder geteilt sind. Der Unterbau ist niedrig und als Rustika behandelt. Zwischen den beiden mittleren Pilastern — hier besser Eisenen zu nennen — befindet sich, von schön gegliederter Kokoformrahmung eingefasst und überbaut, das Hauptportal der Kirche. Das den Unterbau abschließende, über den Eisenen sich verkröpfende, gebälkartige Gesims hat nur geringe Höhe und mäßige Ausladung.

Der Oberbau besitzt fast die doppelte Höhe des Unterbaues. Die Pilaster, welche ihn vertikal in drei Felder teilen, haben vortreffliche Ko-

rinthische Kapitäle, welche durch Fessons miteinander verbunden sind. Den Ecken des Oberbaues ist eine schlanke, freistehende Säule eingefügt. Von den drei Wandfeldern zwischen den Pilastern weist das mittlere ein großes Rundbogenfenster auf, das sich durch eine prächtige Bekrönung auszeichnet. Die beiden Seitenfelder enthalten große Muschelnicchen mit den überlebensgroßen, sehr dekorativ wirkenden Statuen der hll. Ignatius und Franz Xaver. Den Abschluß des Oberbaues bildet ein wuchtiges, mächtig ausladendes, aber nur an den Enden sich verkröpfendes Gebälk, welches, mit niedrigem Aufsatz versehen, als Kranzgesims um die ganze Kirche herumgeführt ist. Der Fries des Gebälks enthält die Inschrift: SINE LABE CONCEPTAE SACRUM. Die Attika, welche sich über dem Oberbau erhebt, vertritt die Stelle des fehlenden Giebels. Sie hat, ihre Balustrade abgerechnet, die halbe Höhe des Oberbaues. Die Pilaster, welche sie vertikal in drei Teile scheiden, haben auch hier korinthische Kapitäle. Ebenso mangeln in den beiden äußeren Feldern zwischen den Kapitälern die Girlanden nicht. In den Einsprünge, welche die Ecken der Attika aufweisen, stehen auf hohem Sockel Feuerurnen; von den drei Feldern zwischen den Pilastern weist das mittlere das von einer Krone überragte Bärensche Wappen auf, die beiden seitlichen zeigen Reliefdarstellungen von Paramenten und gottesdienstlichen Geräten. Das Gebälk der Attika hat nur mäßige Höhe, an Ausladung aber steht es kaum demjenigen des Oberbaues nach. Die Balustrade, welche über ihm aufsteigt, trägt auf den Eckpfosten die Statuen der hll. Moxsius und Stanislaus, in der Mitte über hoch aufstrebendem, an den Seiten in Voluten auslaufendem Untersatz eine Kolossalstatue der Unbefleckt Empfangenen.

Die Seitenpartien der Fassade bestehen nur aus Unterbau und Attika. Jener ist nach Art des Unterbaues der Mittelpartie als Rustika behandelt. Nach der Ecke zu ist er mit einer Lisenen besetzt, über der sich das ihn abschließende Gebälk verkröpft; in der Mitte hat er ein stichbogiges, mit schön profilierter Leiste umrahmtes Fenster. Die Attika wird in ihrer oberen Hälfte durch Spiegel belebt und endet mit einem verhältnismäßig schwachen, aus Plättchen, Wulst und Deckplatte sich zusammensetzenden Gesims. Die Überleitung vom Oberbau der Mittelpartie zur Attika der Seitenpartien ist durch eine Stützmauer erfolgt, welche unten in eine Volute, oben aber in einen korinthischen Pilaster ausläuft und über der nach innen gekrümmten Deckplatte mit einem mächtigen Lilienstengel verziert ist.

Die Langseiten der Kirche zeigen im wesentlichen dieselbe Gliederung wie die Fassade. Die Kopfseite des südlichen Querarmes — der nördliche ist im Außern unvollendet geblieben — ist der Mittelpartie derselben nachgebildet, aber begreiflicherweise um vieles einfacher. Die Abseiten folgen im Aufbau wie in der Gliederung den Seitenpartien der Fassade, doch beschränkt sich das Gebälk auf bloße Gebälkstücke, da die Fenster der Abseitenräume nicht gestattet, es durchgehen zu lassen, die Attika der Seitenpartien aber ist aus dem gleichen Grunde zu bloßen Lisenen geworden. Auch die nach Westen liegende Chorseite der Kirche läßt den Einfluß nicht verkennen, den die Fassade auf ihre Ausgestaltung ausübte. Die beiden an der Außerkante abgerundeten seitlichen Sakristeiräume sind, ähnlich wie die Abseiten, nach Art der Seitenpartien der Fassade behandelt, doch sind sie mit durchlaufendem Gebälk und statt mit einer Attika nur mit einem niedrigen Aufsatz ausgestattet. Der an den Ecken sich abschragende Turm und die über die Sakristeien hervorragenden Obermauern der Westseite haben, soweit es die veränderten Verhältnisse erlaubten, sich die Mittelpartie der Fassade zum Muster genommen. Eine selbständige Ausgestaltung erfuhr nur das beim Kranzgesims der Westseite beginnende dritte Turmgeschloß, für das ja auch kein Vorbild vorlag. Es ist zierlicher und reicher als das zweite Geschloß; statt einander vorgestellte hat es paarweise nebeneinander stehende und darum schmälere korinthische Pilaster. Das Gebälk zeigt zwar die üblichen Verkröpfungen, ist aber weniger massig und tritt minder vor. Zwischen den Kapitälern der Pilaster ziehen sich Blumenfestons die Wand entlang. Die Fenster sind rundbogig, haben abgeschrägte Leihungen, das einzige Beispiel am Bau, und werden unten von einer Dockenbalustrade abgeschlossen. Die Bekrönung des Geschosses besteht aus vier von einem Okulus durchbrochenen, über den Verkröpfungen des Gebälks doppelt verkröpften Giebeln, hinter denen eine Attika aufsteigt. Das Turmdach hat geschweifte Seiten, vier breite und vier schmale, und endet mit einem aus Wulsten, Einziehung und Kehle zusammengesetzten Couronnement, über dem sich dann die nimmer fehlende, hier aber unten ausladende Laterne aufbaut. Sie hat gleichfalls vier breitere und vier schmälere Seiten, ist an den vier Breitseiten mit einem Rundbogenfenster versehen, um das sich das Kranzgesims im Bogen herumzieht, und hat ein niedriges Haubendach mit schlanker Spitze, über welcher sich das übliche Turmkreuz erhebt.

Die Fassade erinnert stark an Palastarchitektur. In der Tat ist sie den Kopfseiten der Querflügel des nebenan sich befindenden Kollegs nachgebildet,

wie ein Vergleich der Fassade mit diesen außer Frage stellt. Das als Rustika behandelte Erdgeschoß der Kopfseiten und die darüber aufsteigende korinthische Pilasterordnung wurden im wesentlichen als Unter- und Oberbau der Fassade herübergenommen. Neu hinzugefügt wurde die den Dachraum abschließende, einen Giebel vertretende Attika. Man bezweckte offenbar, die Fassade der Kirche mit den Kopfseiten der Querflügel des Kollegiums in Harmonie zu bringen.

Die Proportionen der Fassade sind nicht sonderlich befriedigend. Die Attika ist zu hoch, zu massig und zu mächtig gegenüber dem Unter- und Oberbau. Selbst wenn man von einer Rustizierung des Unterbaues abgesehen, Unter- und Oberbau miteinander verschmolzen und die Pilaster bis zum Sockel herabgeführt hätte, wäre die Sache kaum besser geworden. Ein Giebel statt der Attika dürfte für die Wirkung des Fassadenbildes vorteilhafter gewesen sein. Was dazu bewog, trotzdem statt eines Giebels über dem Gebälk des Oberbaues eine Attika aufzupflanzen und diese dann so hoch hinaufziehen und so mächtig auszubilden, war wohl die Rücksicht auf die aus der Kreuzung der Schiffe sich aufreckende massige Vierung und den hinter dem Chor über das Dach emporragenden Turm. Die Attika sollte, wie es scheint, eine Art Gegenstück und einen gewissen Ausgleich bilden gegenüber der Hochwand der Vierung und dem obersten Geschoß des Turmes, die über ihr auf hohem, geschweiftem Sockel aufsteigende Kolossalstatue der Unbefleckt Empfangenen gegenüber der Haube des Vierungsdaches und der Laterne des Chorturmes.

Die Gliederung der Fassade war, wie schon gesagt wurde, bestimmend für diejenige aller übrigen Seiten der Kirche, die Chorseite nicht ausgenommen, für sie selbst aber war Norm und Regel die Gliederung des Innenbaues. Das Gebälk, womit der Unterbau abschließt, entspricht den Kämpfern der Arkaden, durch welche die Seitenräume mit dem Mittelraum in Verbindung stehen, die in der Mittelpartie nur durch ihr Gesims angedeutete untere Attika der Wandfläche zwischen jenen Kämpfern und dem Gebälk der Pfeilerpilaster, der Abschlußsims der Attika dem Architrav dieses Gebälks, das Gebälk des Oberbaues der Fassade dem Scheitel des Tonnengewölbes.

Vorzüge des Außenbaues sind die Originalität der Anlage, der Wechsel und das Leben in der Verteilung der Baumassen, die sorgfältige Behandlung, die man dem ganzen Äußern hat angedeihen lassen, die Einheitlichkeit der horizontalen und vertikalen Gliederung und namentlich die un-

gemein wirkungsvolle straffe Geschlossenheit. Der Bau steht da wie ein festgefügtter Organismus, der bis in alle einzelnen Teile von einem klar in die Erscheinung tretenden Baugedanken beherrscht und durch die das Ganze umziehenden kräftigen Gesimse wie von mächtigen Bändern umschürt und zusammengehalten wird.

Leitender Gedanke bei der Raumberteilung war ersichtlich, einen großen Mittelraum zu schaffen, eine die Barockkirchen fast allgemein beherrschende Idee, doch nicht als etwas einzig für diese Charakteristisches; denn sie begegnet uns ja auch in den gotischen Jesuitenkirchen. Zu Büren hängt sie freilich mit dem barocken System zusammen. Die Seitenschiffe sind, wie Renard treffend bemerkt, zu Verbindungsgängen herabgesunken; so ist es noch jetzt, so war es aber noch in höherem Maße vor der Erweiterung der Durchgänge im Jahre 1768.

Die Jesuitenkirche zu Büren ist in keiner Hinsicht ein bodenständiges Erzeugnis. Als Bau ist sie ein Werk des unter italienischem Einfluß stehenden süddeutschen Barock, der in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert so manche imposante Kirchenbauten schuf. Ihre Fresken atmen ebenfalls süddeutschen Geist, ihr Stuckschmuck aber zeigt die Ausbildung, welche das aus Frankreich importierte Rokoko unter der Pflege und bei den zahlreichen Prachtbauten der Kölner Kurfürsten gefunden hatte.

An Mobiliar ist aus der Zeit der Erbauung außer der Orgel, von der schon die Rede war, noch vorhanden der Hochaltar, die Kommunionbank und einige Beichtstühle. Der Hochaltar hat ausgebauchte, Sarkophagartige Mensa, wird an den Seiten von sitzenden Frauengestalten, Symbolen der Tugenden des Glaubens und der Hoffnung, flankiert und ist mit hohem, in den Hinterbau gut hineinkomponiertem Tabernakel versehen. Das Tabernakel ist ein recht gefälliger, harmonisch sich entwickelnder Bau. Es ist an jeder Seite mit drei zierlichen Säulchen besetzt und wird von leichtem, durchbrochenem Aufsatz bekrönt, der auf der Spitze eine Statuette der Unbefleckten Empfängenen trägt. Über den Ecken des Tabernakels sind kniende Engelchen angebracht, neben demselben stehen auf hohem, durch eine Volute abgestütztem Untersatz zwei kerzenträgende Engel. Die zierliche, zur Wucht des Baues wenig passende Kommunionbank besteht aus flachen, geschweiften Schnörkeln, die paarweise symmetrisch zusammengestellt, von Festons durchzogen und durch Festons verbunden sind. Die Beichtstühle sind schlichte, unbedeutende Rokokostücke.

Doch damit können wir die Darstellung der Bürener und mit ihr die der Jesuitenkirchen der ungeteilten und der niederrheinischen Ordensprovinz überhaupt schließen. Wenn wir in der Baugeschichte der einzelnen Kirchen ziemlich einlässig gewesen sind, so geschah es einmal, weil dieselbe manchen wertvollen Beitrag zur Kulturgeschichte wie zur Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts birgt. Dann aber auch, weil aus ihr mit aller Evidenz erhellt, daß keine der Kirchen eine „restaurierte“ ältere Anlage ist, die Koblenzer Kirche nicht ausgenommen, trotzdem hier die alte Nonnenkirche beim Neubau benutzt wurde. Für die Ausgiebigkeit der Baubeschreibung aber war die Erwägung bestimmend, daß nur auf Grund eingehendster Kenntnis der Jesuitenkirchen ein solides Urteil über deren stilistischen Charakter, ihre baulichen Eigenarten und ihre verwandtschaftliche Beziehung zueinander möglich ist.

Es bleibt noch übrig, aus den bisherigen Untersuchungen das Fazit zu ziehen, d. i. in einem zusammenfassenden Überblick die stilistischen und architektonischen Eigentümlichkeiten der Jesuitenkirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz darzulegen und die Stellung der Kirchen in der zeitgenössischen Architektur einer Prüfung und Würdigung zu unterziehen.